

Insel Verlag

Leseprobe



Ellis, Alice Thomas
Weihnachten am Ende der Welt

Roman
Aus dem Englischen von Herbert Genzmer

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4690
978-3-458-36390-3

insel taschenbuch 4690
Alice Thomas Ellis
Weihnachten am Ende der Welt



»Hassen Sie Weihnachten? Dann vergessen Sie es in einem kleinen Hotel am Ende der Welt!« Für fünf Städter kommt diese Zeitungsannonce wie gerufen. Schon wenige Tage später treffen sie auf der kleinen Insel vor der Küste Schottlands ein. Doch die bevorstehenden Tage werden alles andere als ruhig.

Immer wieder prallen die unterschiedlichen Charaktere aufeinander, und während sie versuchen, sich zusammenzuraffen, geschehen unerklärliche Dinge. Machen sich die Einheimischen einen Scherz mit den Fremden? Oder gibt es etwa Gespenster auf der Insel? Und was hat es mit den sogenannten »Selkies« auf sich, von denen die Inselbewohner immer wieder erzählen?

Der perfekte Roman für lange Winterabende – unterhaltsam, spannend und mit einer Prise schwarzem Humor.

Alice Thomas Ellis (1932-2005) veröffentlichte zahlreiche erfolgreiche Romane und Sachbücher. Sie war unter ihrem eigentlichen Namen – Anna Haycraft – als Lektorin und Herausgeberin im Duckworth Verlag tätig, dessen Verleger ihr Mann Colin Haycraft war.

Alice Thomas Ellis
Weihnachten am Ende
der Welt

Roman

Aus dem Englischen von Herbert Genzmer

Insel Verlag

Originaltitel: *The Inn at the Edge of the World.*

© Alice Thomas Ellis, 1990.

Die deutsche Erstausgabe erschien 1993 im Insel Verlag
unter dem Titel *Das Gasthaus am Ende der Welt.*

Erste Auflage 2018

insel taschenbuch 4690

Insel Verlag Berlin

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1993

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: zero-media.net, München

Umschlagfoto: Philipp Gasser, Getty Images, München

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-46390-0

Weihnachten am Ende der Welt

Es ist den Robbenmenschen nicht gegeben, jemals zufrieden zu sein ... denn ihre Sehnsüchte nach dem Land werden Sehnsüchte nach der See, ihre Sehnsüchte nach der See Sehnsüchte nach dem Land.

»Die Inselmentalität«, sagte Eric. Er saß in seinem winzigen Büro, starrte auf den Innenhof des Gasthauses und fragte sich, was er damit gemeint und ob er gerade laut gesprochen hatte. Vielleicht wurde er langsam verrückt.

»Du hast einen Kater«, sagte seine Frau. »Wenn du einen Kater hast, führst du immer Selbstgespräche.«

Eric fuhr zusammen. Seine Frau bewegte sich so leise wie eine Stubenfliege. Sie stand in der Tür, und zum Beweis dafür, wie kalt ihr war, zog sie ihre Strickjacke mit beiden Händen vor der Brust zusammen. »Es ist beschissen kalt«, sagte sie.

»Ich habe in der Bar den Kamin angemacht«, sagte Eric.

»Rausgeschmissenes Geld«, sagte seine Frau. »Kommt sowieso keiner.«

Nicht zum ersten Mal stellte sich Eric jetzt vor, wie er sich wohl fühlen würde, wenn er sie umbrächte. Nicht, wie ihm dabei zumute wäre – obwohl ihm der Akt an sich zweifellos eine momentane Befriedigung gegeben hätte –, vielmehr, wie er anschließend reagieren würde. Wahrscheinlich wäre es ihm in erster Linie peinlich, schließlich war Mord weder respektabel noch kultiviert; er würde sich für den Rest seines Lebens elend und verlegen fühlen, wenn ihn jemand auch nur ansähe. Allein das Getuschle – »*Sie müssen wissen, er hat seine Frau umgebracht.*« Vor den unmittelbaren Konsequenzen fürchtete er sich nicht, denn er war davon überzeugt, nur ein paar Jahre im Gefängnis verbringen zu müssen und we-

gen guter Führung vorzeitig entlassen zu werden. Er könnte für die anderen Sträflinge einen Ingenieurkurs organisieren. Eine ganze Reihe von Männern, die ihre Ehefrauen umgebracht hatten, waren in jüngster Zeit sehr glimpflich davongekommen. Einmal hatte er einen Gast, einen Anwalt aus Edinburgh, über die Schwierigkeiten einer Scheidung befragt. Der hatte ihm davon abgeraten. Es sei heutzutage eine langfristige, teure und zermürbende Angelegenheit mit gegenseitigen Vorwürfen und viel bösem Blut. Schneller und geschickter sei es, die Gattin zu ermorden, dann auf erlittene seelische Grausamkeit, Unzurechnungsfähigkeit oder was auch immer, zu plädieren, seine Schuld an der Gesellschaft zu begleichen, um darauf aus dem Strafvollzug entlassen zu werden, seinen Besitz vollständig vorzufinden und sich keine Sorgen über Unterhaltszahlungen machen zu müssen. Eric war schockiert, aber da der Mann den Tag mit Angeln verbracht hatte und sich gegenwärtig mit ein paar Whiskys aufwärmte, war er bereit, ihm Zugeständnisse zu machen. Der Mann konnte das nicht ernst gemeint haben, denn wenn er tatsächlich von dem überzeugt war, was er da gesagt hatte, dann gefährdete er seine eigene Existenz. Es war allgemein bekannt, dass Anwälte von den rechtlichen Früchten ehelicher Disharmonien fett wurden. Manchmal dachte er darüber nach, dass ein wegen Mordes verurteilter Gastwirt morbides Interesse auf sich ziehen könnte, aber das Rampenlicht war ihm schon immer zuwider, und der Gedanke begeisterte ihn nicht wirklich, auf eine solche Weise zu einer Attraktion zu werden. Abgesehen davon war seine Frau ab und zu doch noch für eine Überraschung gut. Sie

hatte eine Art, mit plötzlichem Lächeln aufzublicken, dass sich ihr ganzes Gesicht, ja ihre gesamte Person veränderte. Im Moment schaute sie so mürrisch wie ein Bulle, gelangweilt und ziemlich gefährlich.

»Dann zieh doch deinen Pelzmantel an, Mabel«, sagte er boshaft. Sie hasste es, wenn man Mabel zu ihr sagte, und einen neuen Pelzmantel wollte sie schon lange. Früher einmal hatte er sie Ma Belle genannt. Später, als er sich an sie gewöhnt hatte, rief er sie Maybe und manchmal Maybe Baby, bis zu dem Zeitpunkt, als sie glaubte, ihn gut genug zu kennen und ihn bat, damit aufzuhören. Sie selbst hatte es gern, wenn man Poppet zu ihr sagte. Inzwischen nannte er sie mehr aus Verlegenheit Mab, aber wenn sie zu unausstehlich wurde, dann war's Mabel.

»Was machst du da?«, fragte sie. Er versuchte das Blatt Papier, auf das er geschrieben hatte, zu verstecken, doch sie trat hinter ihn und nahm es ihm aus der Hand. »Hassen Sie Weihnachten?«, las sie mit gezierter Stimme. »Dann vergessen Sie es in einem kleinen Hotel am Ende der Welt ...« Eric griff nach dem Bogen, aber sie hielt ihn über ihren Kopf. »Also, *ehrlich* ...«, sagte sie.

»Warum sprichst du mit dieser blödsinnigen Stimme?«, fragte Eric.

»Weil das eine blödsinnige Anzeige ist«, sagte Mabel.

Eric verlor geringfügig die Haltung. Er schob den Stuhl zurück, ohne die Folgen zu bedenken, und verpasste ihr einen heimtückischen Stoß in den Magen, als die Armlehne sich drehte. Es war ein sogenannter Kapitänsstuhl, auf dem er saß.

»Aua«, sagte Mabel mit ungerechtfertigter Wut, be-

dachte man die Umstände. »Kannst du nicht aufpassen, du Affe?«

»Ich hab' hinten keine Augen«, erklärte Eric und gewann wieder festen Boden unter den Füßen.

»Wenn du mich fragst, hast du vorn auch keine«, sagte Mabel und strich sich über das Zwerchfell.

Eric verlor wieder die Kontrolle über sich. »Gib das her«, schrie er und langte nach dem Blatt Papier.

Erschrocken wich Mabel zurück. »Wag bloß nicht, mich anzurühren«, sagte sie. »Das hab' ich dir beim letzten Mal schon gesagt; solltest du es noch einmal wagen, mich ...«

»Das war ein Unfall«, sagte Eric entnervt. »Du weißt ganz genau, dass es ein Unfall war.« Ein kleines Fass Bier war ihm im Hof aus den Händen gerollt, und Mabel hatte ihren Fuß darunter gestellt. So sah Eric das jedenfalls.

»Unfall, von wegen«, sagte Mabel. »Du wusstest ganz genau, dass ich da stand. Ich hab's dir damals gesagt – wenn du mich noch einmal anpackst ...«

Das war nur ihr Schuldgefühl, dachte Eric, dass sie ihn so verbissen für den Vorfall verantwortlich machte. Sie war an jenem Tag ganz besonders gemein gewesen. Verhöhnt hatte sie ihn, als er ganz allein mit den vielschichtigen Aufgaben eines kleinen Gastwirts kämpfte; ob er jetzt endlich zufrieden sei, hatte sie gefragt, dass er sie aus ihrem luxuriösen Heim in Telford gerissen und sie hier fernab einer Menschenseele, mit der man sich unterhalten konnte, und ohne jedwede Vergnügungen, in den Fängen der atlantischen Stürme abgeladen hatte.

Es war zum Teil wegen der Leute, mit denen sie sich unterhalten, und der Lokalitäten, die sie aufgesucht hatte, dass Eric sich einen langgehegten Wunsch erfüllt und

ein Gasthaus am Ende der Welt gekauft hatte. Denn, es war nicht so, dass sie sich damit begnügt hätte, sich mit den glatten, geschniegelten Vertretern zu unterhalten, die Terrasse und Wohnzimmer dessen bevölkert hatten, was der Makler als freistehendes Luxushaus bezeichnete. Es war auch nicht ihre Art, am damaligen Ort, den sie heute als »Zivilisation« bezeichnete, Museen, Theater oder Galerien zu besuchen. Nein, in zweifelhaftes Spelunken war sie gegangen, ihre Gesundheit hatte sie gefährdet. Und behauptete obendrein, dass sie ihre gesamte Freizeit in den Dienst seiner Karriere gestellt und sich nur für ihn mit einflussreichen Leuten abgegeben hatte. Das alles war so absurd, dass er nicht einmal Worte gefunden hatte, um sie zu widerlegen, und es war sehr gut möglich, dass Mabel heute selbst an all das glaubte. Er hatte zu lange damit gewartet, ihr zu sagen, dass sie Unsinn redete, und dadurch, dass er sie ohne die nötige Erklärung von dort weggebracht hatte, hatte er sich selbst ins Unrecht gesetzt. Sie hielt ihn für exzentrisch, gefühl- und verantwortungslos – ohne jede erotische Ausstrahlung –, und es gab nichts, was er dagegen hätte tun können.

»Ich habe dich gewarnt«, sagte seine Frau. »Fass mich bloß noch mal an ...« Gelangweilt ließ sie das Blatt Papier auf den Tisch fallen und strich sich im Weggehen schlechtgelaunt über ihre Magengrube.

Jetzt hasste Eric seine Annonce. Er fühlte sich bloßgestellt und beschämt, als hätte er ein zärtliches, geheimes Gedicht über seine Seele geschrieben und seine Frau hätte sich darüber auf dem Marktplatz lustig gemacht. Er zerknüllte das Papier, ging über die schmale Straße bis zur Klippe und warf es in die Wellen.

Draußen im Meer war eine graue Robbe. Er beobachtete sie und hatte das Gefühl, auch von ihr beobachtet zu werden, wie sie den Kopf für einen Moment aus dem Wasser reckte, aus diesem Wasser, das wohl ganz bestimmt bis ans Ende der Welt reichte.

Wie gewöhnlich war Eric abends weniger melancholisch. Selbst unter Folter hätte er niemals zugegeben, dass er sich manchmal von der grauen Leere des Ozeans erdrückt fühlte, von der Weite des Himmels mit seinen blinkenden, kalten Sternen. Dafür hatte er also die Enge der Midlands verlassen, den grauenerregenden Komfort moderner Häuser, in denen die Badezimmer keine Fenster hatten und Begonien in Blumenkästen wuchsen. Er war hierher in diese zeitlosen Räume auf der Suche nach Frieden gekommen, aber er verdiente nicht genug, und manchmal glaubte er, man habe ihn hereingelegt, – was übrigens tatsächlich zutraf. Der Vorbesitzer hatte ihn belogen, ihm eine ungenaue Veranschlagung der Einnahmen durch Touristengemacht und ihm eine völlig falsche Schätzung des durchschnittlichen Jahresgewinns gegeben. Irgendwie hatte er das damals geahnt, ja, er hatte es gewusst, aber darauf verzichtet, es in Betracht zu ziehen. Er wollte den Pub zu sehr, um sich von den Nachteilen abschrecken zu lassen, und so verübelte er dem vorigen Besitzer seine Unehrlichkeit nicht einmal; damit musste man ohnehin rechnen. Worüber er sich jedoch aufregte, war die Gleichgültigkeit, mit der Land und Meer ihn umgaben. Wäre er entschlossen genug gewesen, seine Gefühle zu analysieren, hätte er festgestellt, dass er sich darüber ärgerte, wie sie ihn ignorierten. Sie waren einfach da. Er hätte Gott-weiß-

wer sein können. In Erwartung einer Liebesaffäre mit Land und Meer war er hier angekommen, aber seine Liebe blieb unerwidert, und jetzt starb sie. Manchmal hatte er Angst, denn er war ein rationaler Mann, und rationale Männer weichen auch der Einsamkeit nicht aus. Rationale Männer geben dies aber niemals zu, denn sie haben Wichtiges im Kopf.

Er schloss die innere Tür der Bar gegen den Wind vom Meer und trat gegen den funkensprühenden Holzschert auf dem Kaminrost; die roten Schirme der Lampen schufen eine Illusion von Wärme, und seine ersten beiden Whiskys lieferten ihm die dazu passende Wirklichkeit. Mabel saß auf ihrem Stammplatz an der Bar. Nicht dahinter, wie er es sich naiverweise vorgestellt hatte, als sie Telford verließen, sondern auf einem Barhocker, mit einer Hand zog sie noch immer die Strickjacke zusammen, in der anderen hielt sie ein Glas. Da nur ihr Mann und der Bootsführer anwesend waren, hatte sie ihren Rock über die Knie gezogen, um sie gegen die Kälte zu schützen.

Der Bootsführer sprach. »Ja, ja«, sagte er, »nicht viel Leute da für die Jahreszeit.«

»Finlay«, sagte Eric, aufgebracht über diese unnötige Bemerkung, »es ist Oktober. Natürlich sind nicht viel Leute da. Die Saison ist vorbei.«

Finlay, ein hochgewachsener Schotte mit einer großen schottischen Nase und einer Stirn, die eher geologisch als anatomisch war, sprach unbekümmert weiter. Wenn der freundliche Eingeborene versucht, einem Außenseiter die Sitten seines Landes zu erklären, tut er das gewöhnlich mit einer Miene, auf der sich bescheidener Stolz mit

selbstverachtender Zurückhaltung verbindet, denn obwohl er seine Traditionen schätzt und auch liebt, kann er sich doch nicht vorstellen, dass sie für Fremde wirklich interessant sein können, denn die kommen – das ist hinlänglich bekannt – aus einer größeren und verfeinerten Welt. So oder ähnlich denkt sich das der Unschuldige auf jeden Fall. Finlay hatte diesen Gesichtsausdruck nicht! Finlay schien den Fremden mit leicht amüsiertem Gering-schätzung zu betrachten. Er machte den Eindruck, als wüsste er, was er wusste, und als scherte er sich einen Dreck um die Erfahrungen oder Meinungen des Außen-seiters – wie auch immer die aussehen mochten. Wie er sich so warmredete, wurde sein Akzent nahezu uner-gründlich; egal: »Als Allan Maclean den Laden hier noch hatte«, sagte er, »da ham die Leute in Massen aufm Bo-den kampiert.«

»Wieso?«, fragte Mabel, jetzt, nachdem sie auch ihre ersten Whiskys getrunken hatte, mit besserer Laune.

»Weil alle Zimmer voll warn«, sagte Finlay.

»Wieso?«, fragte jetzt auch Eric. »Wieso war es hier im Oktober so voll?«

»Wegen der Jagd«, sagte Finlay. »Wegen dem Wild.«

»Was für Wild?«, fragte Eric und hatte wieder dieses Gefühl, ausgeschlossen zu sein, etwas nicht zu verstehen. Soweit er das verstanden hatte, waren bestimmt zwei Jahrhunderte vergangen, seit Allan Maclean den Gast-hof besessen hatte.

»Also, die Insel war voll mit allen möglichen Tieren«, sagte Finlay, der zweifellos übertrieb. »Rebhühner und Auerhähne, Fasane, Enten und Rotwild.«

»Davon habe ich hier noch nichts gesehen«, sagte

Mabel. »Das Einzige, was ich sehe, sind pockige Möwen.«

»Es gibt auch Austernfischer«, sagte Eric verteidigend, »und Kormorane, und Enten habe ich schon gesehen.«

»Was ist denn aus dem ganzen Wild geworden?«, fragte Mabel. »Ich vermute mal, sie haben sie alle abgeschossen.« Ihre Stimme wurde spöttisch, und Finlay warf ihr einen kurzen gleichgültigen Blick zu.

»Zeiten ändern sich«, sagte er unwiderlegbar.

»Wir könnten alles wieder aufzuchten«, sagte Eric. »Ein paar Hennen vom Festland, ein Pärchen Rotwild ...«

Niemand griff den Faden auf, und das Gespräch erstarb für einen Moment, bis Erics Whiskys seinen Lebenswillen wiederhergestellt hatten.

»Finlay«, sagte er, »wenn ich, sagen wir, ein halbes Dutzend Gäste über die Weihnachtsfeiertage bekomme, glaubst du, deine Schwägerin würde kommen und mir zur Hand gehen?«

»Klar«, sagte Finlay, »klar, das würd' se machn.«

Niemanden erstaunte die Zusage im Namen der Dame. Finlays Schwägerin wurde ständig irgendwo ausgeliehen, wie ein Rasenmäher oder ein landwirtschaftliches Gerät, das zu wertvoll ist, um ständig von nur einer Person oder Organisation besessen zu werden. Sie stand in jeder Art von Krise zur Verfügung, scheuerte die Rücken der Bettlägrigen, bewachte die Sterbenden, hütete die Kinder der Mütter, die nach Glasgow durchgebrannt waren, um sich dort auszutoben, und sie half im Gasthof – entweder hinter der Bar oder hinter den Kulissen, machte die Betten, buk Teegebäck und putzte die Zimmer. Finlay achtete darauf, dass ihre Nützlichkeit gut vergolten

wurde, denn seine Schwägerin lebte bei ihm und seiner Frau, und er war für sie verantwortlich.

»Klar«, sagte Finlay wieder, »sag mir einfach, wann du se willst.«

»Wenn der Mond aus grünem Käse ist, würde ich sagen«, sagte Mabel.

»Ich werde eine Anzeige in einige der Londoner Wochenblätter setzen«, erklärte Eric, dessen Mut wieder gewachsen war, seitdem die Nacht den Tag verdrängt hatte und das Gasthaus, geschlossen und gut abgeschottet gegen die Gleichgültigkeit der Wildnis, auch sehr gut ein kleines Boot hätte sein können, das auf ewig seetüchtig durch die Unendlichkeit tänzelte. Ich leide ganz sicher unter Agoraphobie, dachte Eric, aber er sagte: »Wir alle haben doch schon gehört, wie Leute über Weihnachten stöhnen, dass sie nicht feiern, sondern sich ein kleines Hotel am Ende der Welt suchen wollen, um die ganze Angelegenheit zu ignorieren. Bitte, und ich gebe ihnen Gelegenheit dazu. Es muss Tausende solcher Leute geben!«

»Für die alle hast du aber keinen Platz«, sagte Mabel.

»Ich werde nur die ersten sechs annehmen«, sagte Eric mit der ruhigen Würde, die ihm der dritte Whisky verlieh.

Mabel starrte ihm ins Gesicht und fragte sich, ob das eine Antwort wert sei. Dann entschied sie sich dagegen: einen solchen Streit gewann immer derjenige, der am lautesten schreien konnte, und da sie wusste, dass sie das war, schien es den Aufwand nicht wert.

Ein Mann, der früher Bauer gewesen war, kam auf ein Bier aus der Dunkelheit herein. Er hatte sein Vieh verkauft, nachdem sich sein kleiner Landbesitz als unrenta-

bel erwiesen hatte. Jetzt wartete er die Traktoren anderer Leute, fing Hummer in Töpfen und animierte Inselbesucher dazu, in seinem gebrauchten Campingwagen zu übernachten, den er auf einem brachliegenden Feld aufgestellt hatte. Eric ärgerte sich über diese Unternehmungen, da er als Neuer auf der Insel nicht in der Lage war, seine Energien in ähnlicher Weise zu streuen. Er glaubte im Stillen, hier voll akzeptiert zu sein, solange er sich darauf beschränkte, wenn auch in gewisser Weise unwillig, den Gasthof zu führen. Begänne er jedoch mit der ansässigen Bevölkerung durch die Anwendung seiner technischen Fertigkeiten in Konkurrenz zu treten oder dadurch, dass er Hummer fing, so glaubte er, geschähen unangenehme Dinge. Er war ziemlich empört und hielt es für unfair, dass zwar die Inselbewohner Reisenden Unterkünfte anboten, die sonst im Gasthaus abgestiegen wären, wie es sich gehörte, er aber nicht die Gelegenheit bekam, sein Einkommen aufzubessern. Das hatte, so glaubte er, etwas mit der Inselmentalität zu tun.

Am selben Abend, nach Geschäftsschluss, schrieb er seine Anzeige erneut nieder, und am nächsten Tag schickte er sie an die verschiedenen Zeitungen, die er für geeignet hielt.

»... Gasthaus am Ende der Welt ...« las Harry. Er hatte jedes Wort des *Spectator* gelesen, wie gewöhnlich hatte er auf der letzten Seite begonnen und war ihn wie ein Araber von rechts nach links durchgegangen. Er wollte das Preisrätsel lösen, hatte diese Fingerübung aber aufgegeben. Jetzt las er die Kleinanzeigen. Die Überbleibsel seines Frühstücks – Eierschalen, Brotkrumen und Bitteroran-

genmarmelade, den Teesatz – hatte er mit peinlicher Genauigkeit beseitigt und das Geschirr mit kaltem Wasser abgewaschen. Er war Soldat, diszipliniert und ordentlich, und solange er sich erinnern konnte, traurig. Gleich würde er den Mantel anziehen und seinen täglichen Spaziergang im Hyde Park machen. Anschließend, denn es war Donnerstag, würde er in seinem Club zu Mittag essen. Gelegentlich, oder vielleicht jeden Tag, dachte er über den Tod nach, aber da er Christ und Soldat war, kam für ihn Selbstmord nicht in Frage.

Die Verehrung und auch der Neid, die er für General Gordon empfand, der relativ jung gestorben war, wenn auch auf eine möglicherweise nicht beneidenswerte Art – aber was bedeutete schon das Wie bei einem so erstrebenswerten Ergebnis –, hatten ihn veranlasst, sich an einem Essay über die letzten Tage von Khartum zu versuchen. Der Aufsatz war länger und länger geworden und hatte sich auf alles erstreckt, was er über Charles George Gordon herausfinden konnte, und so war er nun, zu seiner eigenen Überraschung, auf dem besten Weg, ein Buch zu schreiben. Das war zwar nie seine Absicht gewesen, doch bald hatte er festgestellt, dass dies eine Tätigkeit war, die, so gut wie jede andere auch, die endlosen Stunden ausfüllte; eigentlich fast noch besser als viele andere. In ihm war eine Leere, von der er einstmals geglaubt hatte, sie ließe sich durch Liebe oder Glück oder Frieden füllen. Er hatte gelernt, dass sie sich lediglich verringern ließ, zusammenziehen, bis das Vakuum nicht mehr existierte und er gesund und heil wäre. Und das konnte nur der Sensenmann schaffen, aber das Schreiben half ein wenig.

Vor Weihnachten graute ihm nicht mehr als vor jeder